

KODAK GRAY SCALE



KODAK COLOR CONTROL PATCHES

These colors have been selected as representative of those inks commonly used in photomechanical reproduction.

Bartels, H. Chr.

Von der Theilnehmung an fremder Noth

1787

2300 171

11 B

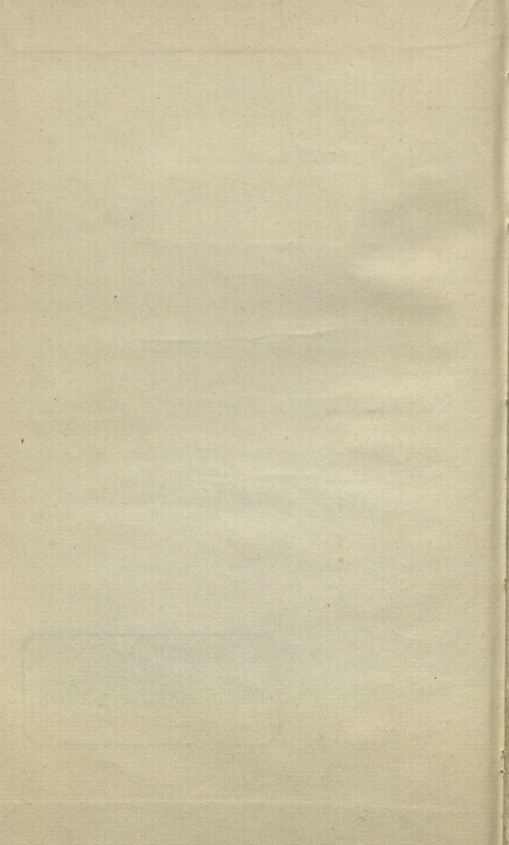
UB Braunschweig

84



2300-171-4

Bibliothek
der Verlagsbuchhandlung
FRIEDR. VIEWEG & SOHN
Braunschweig



Von der
Theilnehmung
an fremder Noth.

Eine Predigt
 über das Evangelium
 am 16ten Sonntage nach Trinitatis
 Luca 7. v. 11 = 17.

Bibliothek
 der Verlagsbuchhandlung
FRIEDR. VIEWEG & SOHN
 Braunschweig

von

August Christian Bartels

Pastor an der Martinskirche in Braunschweig.

Zum Besten der Abgebrannten in Ruppın.

Braunschweig,
 In der Schulbuchhandlung.

1787.

Gern habe ich das Verlangen einiger Freunde, daß ich diese Predigt zum Besten der abgebraunten Einwohner in Ruppin drucken lassen mögte, erfüllt. Alles, was aus der Nähe und aus der Ferne dafür aufkömmt, soll als ein milder Beitrag für die Verunglückten angesehen und ihnen zugeschickt werden. Wird meine geringe Arbeit ein Mittel, oder vielmehr eine Veranlassung, etwas nicht Unbeachtliches für dieselben zusammen zu bringen, und wenigstens Einigen unter ihnen eine Erleichterung mehr zu verschaffen: so werde ich Gott auch für diese Freude christlicher Theilnehmung danken.

Der Verfasser.





Gott, du hast uns ein Herz gegeben, das
Anderer Noth empfinden und leiden mit
leidenden theilen kann. Du lässest es uns auch
nicht an Mitteln fehlen, unsre Theilnehmung
zu beweisen, uns elender hülfsbedürftiger Men-
schen anzunehmen, und ihnen mit Rath und
That an die Hand zu gehen. So gib denn,
daß wir hierzu immer geneigt und willig bleiben.
Ermuntere uns, keine Gelegenheit zu versäus-
men, wo wir Andern dienen und insonderheit
denen, die sich in bedrängten Umständen befin-
den, aushelfen können. Laß uns nicht müde
werden, wenn auch die Veranlassungen hierzu
einmal häufiger kommen, wenn die Zahl der
Nothleidenden groß wird, und der Vorfälle, die
uns zum thätigen Mitleiden auffordern, nicht
wenige sind. Du hast ja eben deswegen uns in



so mancherley Verbindungen gesetzt und unsre Umstände so verschieden eingerichtet, daß wir einander mit Hülfe und Beistand entgegeneilen, unsre Leiden gegenseitig und gemeinschaftlich erleichtern sollen. Und wie dringend hast du uns hierzu durch die Lehre und das Beispiel deines Sohnes aufgefordert, uns, die wir als Christen verpflichtet sind, gesinnet zu werden, wie er gesinnet war, und zu handeln, wie er gehandelt hat! Laß uns doch dieses großen Berufs nicht vergessen, damit wir deiner und deines Sohnes immer würdiger werden. Amen.

Der Text: Luc. 7. v. 11, 14.

Es begab sich, daß Jesus in eine Stadt mit Namen Nain ging, und seiner Jünger gingen viel mit ihm, und viel Volks. Als er aber nahe an das Stadthor kam, siehe, da trug man einen Todten heraus, der ein einiger Sohn war seiner Mutter, und sie war eine Wittwe; und viel Volks aus der Stadt ging mit ihr. Und da sie der Herr sahe, jammerte ihn derselbige, und sprach zu ihr: Weine nicht. Und trat hinzu und rührte den Sarg an; und die Träger stunden. Und er sprach: Jüngling, ich sage dir, stehe auf. Und der Todte richtete sich.

sich auf, und fing an zu reden. Und er gab ihn seiner Mutter. Und es kam sie alle eine Furcht an, und preiseten Gott, und sprachen: Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht. Und diese Rede von ihm erschallte in das ganze jüdische Land und in alle umliegende Länder.

Das war sehr natürlich, meine Freunde, daß eine solche That, als Jesus nach dem Berichte unsers Textes verrichtete, in der umliegenden Gegend verbreitet und gepriesen wurde. Aber eben so sehr verdient doch auch das Betragen, das er dabei äußerte, und die Gesinnung, die er dadurch an den Tag legte, gepriesen zu werden. Jesus handelte hier wieder ganz seinem Charakter, seiner gütigen menschenfreundlichen Gemüthsart gemäß. Der Anblick einer Mutter, die ihren Sohn, den einzigen Sohn, den sie hatte, beweinte, war ihm nicht gleichgültig, er ward aufs innigste dadurch gerührt, sprach der Mutter Trost zu, und stellte ihren Sohn, vermöge der ihm eigenen höhern Kraft, wieder lebendig dar. Und nun, sagt unser Text, nun gab er ihn seiner Mutter; nun machte er sich die Freude, ihn der, die ihn so innig liebte und ihn beinahe trostlos beweinet hatte, wieder zuzuführen, weil



er keine größere Freude kannte, als die, Andern Freude zu machen. So handelte Jesus immer. Ueberall nahm er an der Noth der Leidenden Theil, empfand sie mit ihnen, und suchte ihr abzuhelpfen, wo er konnte. Das ist die Geschichte seines ganzen Lebens, eines Lebens, das man nicht treffender beschreiben kann, als es Petrus *) mit den Worten beschrieben hat: Er ist umhergezogen und hat wohlgethan. Sollten wir, meine theuersten Zuhörer, die wir zur Nachahmung dieses Musters so heilig verpflichtet sind, die wir unsre Religion, den ganzen Vorzug, den wir als Christen haben, darein setzen müssen, Jesu ähnlich zu werden, nicht diese seine unterscheidende Gesinnung von ihm annehmen? zumal da er die theilnehmende Liebe, die er in so hohem Grade geübet, uns selbst so dringend und angelegentlich empfohlen hat. O, wenn beide die Vorschriften und das Beispiel unsers Erlösers uns noch wichtig sind, so laßt uns heute zur

Theilnehmung an fremder Noth

uns aufs neue ermuntern. Laßt uns erstlich sehen, was dieselbe erfordere, und uns dann einige Gründe vorhalten, die uns dieselbe vorzüglich empfehlen müssen.

Die

*) Apostelgesch. 10. 38.

Die Theilnehmung an fremder Noth erfordert erstlich, daß wir dieselbe bemerken, und sie zu bemerken geneigt seyen. Ohne diese Aufmerksamkeit auf den leidenden Nächsten findet schlechterdings kein Mitleiden Statt, da es sich von selbst versteht, daß die Bedürfnisse der Elenden gekannt und beherzigt werden müssen, wenn ihnen abgeholfen oder sie erleichtert werden sollen. Gleichwohl fehlt es hieran nicht wenigen Menschen. Einige sind wirklich zu stolz, als daß sie das Elend, das um ihnen her sichtbar ist, besonders die Leiden der Geringern und Niederern, beachten und zu Herzen nehmen sollten, weil es ihnen bei ihrem steten Glücke vorkömmt, als wenn das, was Andere betrifft, sie nicht betreffen könnte. Andere wollen sich durch den Anblick der Elenden in ihrer behaglichen Ruhe nicht stören lassen, suchen ihn deswegen von sich zu entfernen, oder wenden sich davon weg, wenn er ihnen einmal unvermuthet entgegenkömmt. Und noch Andere sind zu sehr in Zerstreuungen verwickelt, und mit beständigen Zeitvertreiben und Vergnügungen beschäftigt, als daß sie die leidende Menschheit eines aufmerksamen Blicks und ihre Bedürfnisse eines ernsthaften Nachdenkens würdigen könnten. Wenn denn die Erzählungen von dem mannigfaltigen Elende, das hier und da, in den Hütten der Armen, in den



Wohnungen der Wittwen und Waisen, in Krankenhäusern und auf den Siechbetten herrscht, auch zu ihren Ohren hindringen, so wissen sie sich kaum eine rechte Vorstellung davon zu machen; und wenn ja die Berichte von ungewöhnlichen Unglücksfällen sie noch rühren, so nehmen sie doch auf die beständigen täglichen Leiden ihrer Mitmenschen so wenig Rücksicht, daß sie dieselben zum Theil nicht einmal kennen. Dennoch sind es eben diese, die unsre beständige Aufmerksamkeit erfordern, wenn nicht unzählige Menschen ohne Rath und Trost und Hülfe in den bittersten Leiden bleiben sollen. Und wer wird auch im Ernste behaupten, meine Freunde, daß sie weniger Aufmerksamkeit verdienen, da es doch wohl nichts Geringers ist, wenn tausend und noch tausend Menschen alle Tage leiden, als wenn ein einzelner Mensch oder ein einzelner bedauernswerdiger Hause von einem plötzlichen Unfalle betroffen wird? Jesus sah zu Nain einen Todten aus der Stadt tragen, der von seiner Mutter, einer nun verlassenen Wittwe, mit Thränen zum Grabe begleitet wurde. Was ist gewöhnlicher, als ein solcher Anblick? Denn wie viele Mütter verlieren ihre Kinder, auch wohl ihre einzigen Kinder, auf die sie ihre Hoffnung und den Trost ihres Alters gebauet hatten! Aber für Jesum war er nicht zu gewöhnlich, dieser An-

Anblick. Er blieb bey dem Leichenzuge stehen, richtete seine Augen auf die leidende Mutter, sprach ihr Trost zu, und freuete sich, ihr ihren Sohn wiedergeben zu können. Freilich gehört Achtung gegen die Menschheit dazu, und rege Theilnehmung an Allem, was diese betrifft, wenn man so auch bey den gewöhnlichern Leiden der Menschen nicht ohne aufzumerken vorübergehen will. Aber daran sollte es auch Keinem fehlen, da die leidende Menschheit zugleich unsre eigene Menschheit ist, da wir in jedem Elenden, in jedem Weinenden und Trauernden ein Geschöpf von unsrer Natur und im Ganzen genommen von unsrer Empfindung sehen, und, wo nicht denselben, doch ähnlichen Unfällen ebenfalls unterworfen sind. Wo aber diese Achtung gegen Menschen, und gegen Leidende besonders, eine gewisse Kraft gewonnen hat, da wird man auch die Bedürfnisse der Elenden bisweilen geflissentlich auffuchen. Man wird es nicht dabey bewenden lassen, daß dieser und jener traurige Anblick uns von selbst begegnet, noch weniger darauf warten, daß man gerade von jedem Leidenden um Trost und Hülfe angesprochen werde; so wie Jesus auch nicht wartete, bis ihn Einer aus dem Leichenzuge zu Nain anriefe; man wird vielmehr nach den Umständen der Leidenden sich von selbst erkundigen, das verborgene Elend durch Hülfe der



rer, die es genauer kennen zu lernen Gelegenheit haben, ausspähen, und diesem, wenn es aus Bescheidenheit oder aus Ehrliche mit Selbstverleugnung und nachahmungswürdiger Gedult verheimlicht wird, eine besondere Aufmerksamkeit widmen. Denn wer verdient wohl mehr Achtung als Der, der seine Tränen verbirget, um Andern nicht auch das Herz schwer zu machen, seine Klagen unterdrückt, um Niemanden zur Last zu fallen, seine Armuth verhehlet, um noch in der Reihe zu bleiben und sich einmal wieder helfen zu können? O! es sind mehrere Leiden, meine Freunde, als die, die ihr seht. Es gibt Arme, die im Stillen hungern, um nicht zu den Bettlern gerechnet zu werden, Kranke, die ohne Wartung und Pflege auf einem Strohlager liegen, bis etwa ein Prediger zu ihnen kommt, der das Lager, daß sie nicht gern wollten sehen lassen, mit Wehmuth und Erstaunen ansieht; Wittwen von Stande, die ihre Bedrängnisse nicht gern bloß geben oder auch Andern nicht beschwerlich seyn wollen, und darüber Noth leiden; Unterdrückte, die nicht gern klagen, oder aus Furcht vor dem mächtigen Bedrucker, zu klagen sich nicht erdreisten, und darüber von diesem immer weiter ausgesogen werden. Sucht sie auf, diese Elenden, die im Verborgenen seufzen; seht es gern, wenn die, die um ihre Noth wissen,

sen,

sen, sie euch unter der Hand bekannt machen; gebt Predigern, Aeryten und Andern, die unter dem Elende der Menschen umherwandeln, Gelegenheit, euch davon zu erzählen, und macht ihnen das Vertrauen, daß sie euch damit nicht lästig zu werden fürchten; fragt selbst nach den Bedürfnissen eurer Brüder. Sie sind es werth, daß ihr euch um sie bekümmert; denn sie sind eure Brüder. Und die, die sich nicht zudrängen, euch nicht überlaufen, euch nicht nachschreien und nachwünseln, sind es vorzüglich werth, daß ihr auf sie achtet; denn ihre Leiden sind oft die größten, und ihre Gesinnungen die adelsten, die ein Leidender haben kann.

Bei einer solchen Aufmerksamkeit auf die Noth des Nächsten wird denn auch das mitleidige Gefühl nicht ausbleiben, das dieselbe erregen muß. Da Jesus die Mutter sah, die ihren einzigen Sohn beweinte, jammerte ihn derselben. Diese theilnehmende Empfindung ist so natürlich, meine Freunde, daß wir sie nicht erst hervorrufen, sondern sie nur unterhalten und weiter benutzen dürfen. Sie entsteht bei dem Anblicke der Elenden und bei den Nachrichten von Leiden und Bedrängnissen von selbst; sie kommt unsrer Ueberlegung oft zuvor, und reißt uns fast unwiderstehlich hin. Nichtsdestoweniger kann sie



sie unter gewissen Umständen abnehmen, und zuletzt sich beinahe verlieren. Die Erfahrung lehrt, daß Menschen, die immer unter Elenden sind und mit ihnen umgehen, allmählig härter, und wenn sie ihr Gefühl nicht sorgfältig zu bewahren suchen, am Ende gar fühllos werden. So könnte es uns auch auf gewisse Weise gehen, wenn das Elend um uns her häufig wird, wenn die Fälle, die unser Mitleiden erregen, oft kommen, und noch dazu die Klagen und Vorstellungen von Noth und Elend bisweilen übertrieben ausfallen. Wir könnten dann der Klagen und der häufigern traurigen Anblicke gewohnt werden, und die oft erregte und wiedererregte Empfindung könnte ihre Kraft verlieren. Da ist es also Zeit, daß wir sie geflissentlich zu nähren und zu stärken suchen; und das geschieht, wenn man die Vorstellung von dem wirklichen Elende der Leidenden lebendiger macht, und sie durch eine gewisse Anwendung auf sich dem Herzen näher bringt. Man denke sich also nur oft genug in die Stelle der Leidenden; man sage sich selbst: was würde ich sehn, wenn ich auch so arm, oder so schwach und siech, oder so verlassen und hülflos wäre, als dieser mein Mitbruder ist? wenn ich auch mein Brot nicht erwerben, meine Geschäfte nicht fortsetzen, meine Kinder nicht versorgen könnte, und noch dazu von einem harten unbarmherzigen

Glauz

Gläubiger gedrängt würde? man sage sich selbst, wenn man hört und liest, daß Andere durch Unglücksfälle, durch Feuer, Krieg und dergleichen, um das Ihrige gekommen, daß ganze Dörfer dadurch in Mangel und Armuth gestürzt sind: wie würde mir seyn, wenn ich auch so das Meinige verlöre? wenn ich in Einem Tage, in Einer Stunde mit den Meinigen nackend und bloß würde, nicht nicht einmal hätte, wo ich mein Haupt hinlegte? Dann wird es an mitleidigen Empfindungen nicht fehlen; sie werden sich unsrer ganzen Seele bemächtigen. Und das Beste dabey wird dies seyn, daß solche durch Nachdenken verstärkte Empfindungen fortbauern, da hingegen die plötzlichen Aufwallungen, die der Anblick und das Geschrey von Elenden und Nothleidenden hervorbringt, oft in dem Augenblicke wieder verschwinden, da sie entstanden sind. Es ist das überhaupt ein großer Vorzug des vernünftigen, das ist, auf Ueberlegung gegründeten Mitleidens, daß es einheimisch in der Seele wird, und also in herrschende Gesinnung, in eine bleibende Gemüthsart übergeht. Und gerade ein solches Mitleiden ist es, das die christliche Religion fordert, wenn sie uns ermahnet, nicht, hier und da einmal ein theilnehmendes Gefühl zu zeigen, sondern herzliches Erbarmen, Freundschaft und die Liebe selbst, die das

Band der Vollkommenheit, der Inbegriff aller guten menschenfreundlichen Gesinnungen, ist, anzuziehen, *) sie recht eigentlich zu unsrer Gemüthsart zu machen. Wie sehr es also auch zu rühmen ist, wenn ein Mensch durch die Noth des Nächsten leicht und stark gerührt wird, und wie sehr man Ursache hat, diese Anlage der Natur da, wo sie ist, zu benutzen, so darf man doch darauf allein nicht bauen. Die schnellsten und starken Rührungen verschwinden am leichtesten wieder; und wenn sie nicht durch Ueberlegung und Nachdenken geordnet werden, so arten sie auch wohl in allerley Schwachheiten, besonders zu unsrer empfindsamen Zeit in die elende Empfindselen aus, die dem wahren Mitleiden eben so unähnlich ist, als sie ihm zum öftern nachtheilig wird. Da kann man vor Mitleiden am Ende nicht einmal Mitleiden mehr haben; kann keinen Elenden mehr sehen, nicht mit ihm reden, sich ihm nicht nahen, weil man gleich in Tränen zerschmelzen möchte; kann von keiner Noth mehr hören, von keinem Leiden sich erzählen lassen, weil man dabey in Ohnmacht sinken würde. Weg mit einem solchen Mitleiden, das keine christliche Barmherzigkeit übrig läßt! Wir wollen die Empfindungen der Theilnehmung nicht unterdrücken,

sonst

*) Coloss. 3. 12. 14.

sondern sie unterhalten, und zu einer bleibenden Gesinnung zu erheben suchen. Dann werden sie unser und unsrer Religion würdig seyn, und nur dann werden sie auch erhebliche und zuverlässige Wirkungen zum Besten der leidenden Menschheit hervorbringen.

Und das ist doch wohl die Hauptsache bey dieser christlichen Theilnehmung, daß sie thätig und wirksam werde, daß sie uns antreibe, uns der Noth des Nächsten hülfreich anzunehmen, sie zu erleichtern, und, wo wir können, ihr abzuhelpfen. Denn so gewiß auch das schon ein Trost im Leiden ist, wenn man sieht, daß Andere sie mit uns empfinden, so fordern wir doch im Ganzen genommen etwas mehr, und jeder Leidende kann und muß mehr von uns fordern, sobald wir mehr zu thun im Stande sind. Jesus ließ es nicht genug seyn, der trauenden Mutter, die ihren Sohn beweinte, Trost einzusprechen; er that auch, was er nach der höhern Macht, die er von Gott hatte, thun konnte, sie auf eine thätige Weise zu trösten. Ist es nun gleich nicht möglich, meine Freunde, daß wir unsern Mitmenschen eine ähnliche außerordentliche Hülfe leisten könnten, welche auch, die Zeit und Umstände abgerechnet, worin sie Jesus leistete, nicht nöthig seyn würde; so denke ich doch nicht, daß

Jes



Jemand unter uns sich im Ernste mit einem Mangel an Gelegenheit und Mitteln, Andern zu helfen, werde entschuldigen wollen. Können wir nicht Alle einander dienen, mit Rath und That einander auf unzählige Weise an die Hand gehen? Braucht es immer eines großen Reichthums oder eines vorzüglichen Ansehens, oder einer besondern Macht in der Welt, um einen Menschen aus der Noth zu reißen, oder ihm sein Leiden zu erleichtern? Kann nicht auch der Arme, der selbst ausgeht, ein Stück Brod zu suchen, einem Reisenden begegnen, den er aus Lebensgefahr errettet? Kann nicht der Tagelöhner, der im Hause des Reichen sein tägliches Brod findet, bey einer entstehenden Feuersbrunst vielleicht der erste Retter dieses Hauses seyn? Kann nicht eine dürstige Wittwe, die in jener unbemerkten Hütte wohnet, zur Erhaltung unsrer kranken Kinder oder zu unsrer eigenen Erleichterung auf dem Siechbette durch ihre sorgfältige Wartung recht viel beitragen? O, wenn wir nur Lust haben, nach der Ermahnung des Apostels *) zu handeln, dienet einander, Jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat; wenn wir nur ein Herz haben, das gern dienet und gern aushilft: so wird es uns, in was für Umständen wir auch seyn mögen, weder an Mitteln noch an Gelegenheit

*) I Petr. 4. 10.

heit hierzu fehlen können. Aber freilich kann der Eine mehr als der Andere thun. Wem viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern. Wer dieser Welt Güter hat, und siehet seinen Bruder darben, und schließt sein Herz vor ihm zu, wo bleibt die Liebe Gottes bey dem? *) Und wer Ehre und Ansehen und einen besondern Einfluß im Staate hat, und sieht seine geringern Brüder gedrängt, und nimmt sich ihrer nicht an, spricht nicht für sie, da er für sie sprechen könnte; wo bleibt die Menschenliebe bey dem? O ihr, die ihr von Gott mit Gütern gesegnet, oder durch euren Stand über Andere erhaben, durch Glück und Verdienste mächtig und vielgeltend geworden seyd, braucht eure Macht und euer Ansehen und euer Geld, Nothleidenden Brüdern zu helfen. Vergesst nicht, daß ihr zu Rettern und Wohlthätern derselben besonders bestimmt seyd; fühlt die Würde dieses Berufs, und handelt derselben gemäß. Euch streckt die leidende Menschheit ihre Hände entgegen; reicht ihr derselben eure Hände dar, und nehmt euch eurer armen, verlassenen, hülfsbedürftigen Brüder aller Art mit reger unermüdeten Thätigkeit an. Wer soll helfen, wenn ihr nicht helft?

Es ist wahr, wir können nicht Allen helfen. Aber man thue das Seinige. Jeder hat seinen

B

Wir:

*) I Joh. 3, 17.



Wirkungskreis auch hierbey; und wenn Jeder in diesem nach dem Maaße seiner Kräfte und nach der Beschaffenheit seiner Umstände Gutes zu thun und Freude um sich her zu verbreiten sich ernstlich bestrebt, so wird die Zahl der Elenden gewiß abnehmen, und nie ein Mensch ganz hilflos bleiben. Nur wünsche ich, daß wir diesen Wirkungskreis nicht zu enge zusammenziehen, ihn nicht auf Angehörige, Verwandte, auf Familie, oder den kleinern Zirkel einer nähern Bekanntschaft allein einschränken. Sonst mögte die menschenfreundliche Gefälligkeit in eigennützigte Dienstfertigkeit ausarten, wenn wir nemlich nur denen hülfsen, von welchen wir wieder Hülfe erwarteten, oder die Theilnehmung an fremder Noth würde am Ende nichts mehr, als ein Gefühl eigener Noth seyn, weil die Familienleiden uns meistens mit angehen. Das Christenthum fordert Theilnehmung auch an fremder Noth, und deswegen habe ich absichtlich von dieser geredet. Weinet mit den Weinenden, sagt Paulus *) eben so allgemein, als er an demselben Orte sagt, freuet euch mit den Fröhlichen. Und Gal. 6. 9. schreibt er ausdrücklich: Laßt uns Gutes thun an Jedermann, wenn gleich vornehmlich an den Glaubensgenossen, also auch vornehmlich an Freunden und Verwandten, Bekannten und

Mit-

*) Röm. 12. 15.

Mitbürgern. In gewissen Fällen also, besonders bey großen und schweren Unglücksfällen, wo viel Hülfe aus der Nähe und aus der Ferne nöthig ist, muß der Christ weder auf Bekanntschaft und Verbindung, noch auf Entfernung und Mangel an näherer Bekanntschaft Rücksicht nehmen, sondern Gutes thun an Jedermann, auch an denen, die nicht seines Volks und seines Vaterlandes sind. Wollen Einige unter euch, die dazu besondere Mittel von Gott haben, hierbey an einen gegenwärtigen Fall denken, und den Einwohnern einer entfernten Stadt, welche durch ein trauriges Schicksal um das Ihrige gekommen sind, im Stillen eine thätige Aufmerksamkeit widmen: so werden sie darin dem Geiste unsrer Religion und den Empfindungen ihrer eignen Natur sehr gemäß handeln.

Die Theilnehmung an fremder Noth ist sehr natürlich. Denn wir empfinden sie, wie gesagt, von selbst, wir mögen das Elend, das Andere drückt, sehen oder davon hören. Auch dann, wann wir die Elenden selbst nicht kennen, bleibt diese Empfindung nicht aus, weil wir sie uns als Menschen denken, die mit uns einerley Natur und einerley Menschengefühl haben. Unnatürlich handeln also Diejenigen, die diese Regung ersticken, es sey, daß sie aus Stolz oder



aus Gemächlichkeit ihr nicht Raum geben, oder daß sie zu kleindentend und engherzig sind, um ihr Raum geben zu können; unnatürlich alle Diejenigen, die bey den Erzählungen von irgend einem Leiden irgend eines Elenden sagen: was geht das mich an? wie kann ich mich um den bekümmern? O er geht dich viel an, der Leidende, der in einer wirklichen Noth seine Zuflucht zu dir nimmt, oder um eines dringenden Bedürfnisses willen dir empfohlen wird. Denn er ist ein Mensch, wie du, dein Mitmensch. Und wenn du ihn übersehest, oder ihn mit Gleichgültigkeit behandelst, und ihm nicht hilfst, da du ihm helfen könntest: so bist du kein Mensch; denn so verstößt du die natürlichsten Regungen deiner Natur. Daß doch der Vorwurf uns nie treffe, meine Freunde! Wir sind Menschen, und was Menschen betrifft, das kann nicht fremd, nie zu weit entfernt von uns seyn.

Aber wir sind auch Christen; und die Theilnehmung an fremder Noth ist in vorzüglichem Verstande christlich, sie ist dem ganzen Geiste unsrer Religion gemäß. Der Geist des Christenthums ist Liebe, allgemeine, uneingeschränkte, herzliche und thätige Liebe. Da ist keiner ausgeschlossen, auch der nicht, der zu einem andern Volke gehört; denn der Samariter war nach Jesus Grundsätzen ein Nächster des

Juden, und der Jude ein Nächster des Samariters; auch der nicht, der eines andern Glaubens ist; denn der Samariter war nicht des Glaubens der Juden. Da ist keiner ausgeschlossen, auch der nicht, der mein Feind ist; denn wir sollen auch Feinde lieben, und wohlthun denen, die uns hassen; auch der nicht, der ein Feind der Tugend und also durch seine Schuld unglücklich ist; denn Gott läßt seine Sonne über Böse und Gute aufgehen, und seinen Regen auf Gerechte und Ungerechte herabfallen. Nach Seinem Muster sollen wir Alles, was Mensch heißt, mit Wohlwollen und Liebe umfassen, und unser Wohlthun, so weit wir können, verbreiten; nach Seinem Muster jede Noth zu bemerken und ihr abzuhelfen oder sie zu erleichtern geneigt seyn. Das sind die Vorschriften unsrer Religion; und der uns die gab, der hat sie selbst geübt, Jesus, der größte Menschenfreund, der je auf Erden gelebt hat. Er ist umhergezogen, und hat wohlgethan. Er nahm an jedem Elende Theil, und brauchte die ganze Macht, die er von Gott hatte, Nothleidenden zu helfen, Traurige zu trösten und zu erfreuen. Wenn er nach dem Berichte unsers Textes nach Nain ging, um daselbst seine Lehre auszubreiten, so verweilte er erst vor dem Thore bey dem Anblicke einer leidenden Mutter, tröstete sie, und gab ihr ihren Sohn wieder. Und



wenn er ganze Tage mit Lehren und Wohlthaten, mit Retten und Beglücken der Elenden zugebracht hatte, so war es ihm Freude, wenn er am Abend noch Einen Kranken gesund machen, noch Einem Leidenden Freude machen konnte. Wollten wir es wagen, uns nach seinem Namen, nach dem Namen dieses Menschenfreundes zu nennen, ohne Menschenfreunde zu seyn? Mögten wir es doch endlich einmal erkennen, mit allen Christen es erkennen, daß Christenthum und Menschenliebe, wahre auf Gottesliebe gegründete Menschenliebe, und wahre, gemeinnützige, thätige Religion gleichbedeutende Wörter sind! Dabey, sagt Jesus, wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jüger seyd, so ihr Liebe unter einander habt. Welch eine Ermunterung, uns mit den Fröhlichen zu freuen, und mit Weinenden zu weinen, theilnehmende Gesinnungen gegen einander zu hegen und zu beweisen!

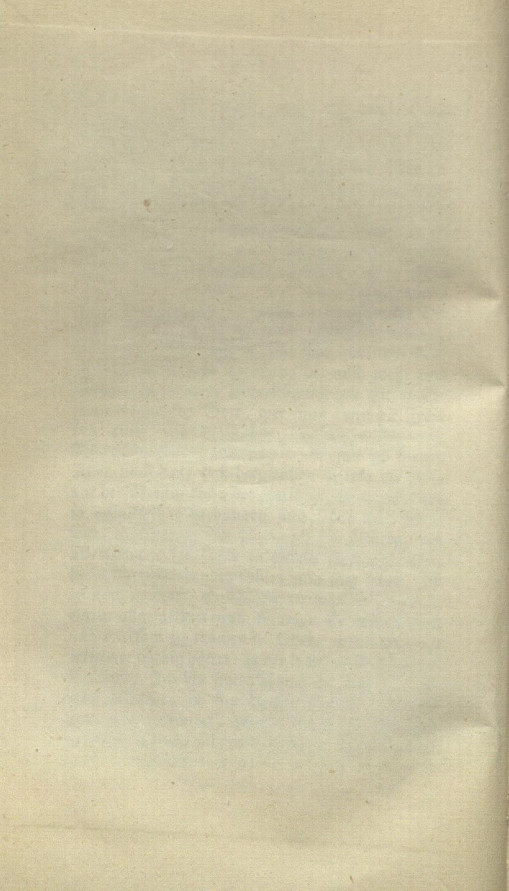
Diese Theilnehmung an dem, was Andere betrifft, selbst an dem Widrigen, das ihnen begegnet, wird denn auch, wie Alles, was das Christenthum fordert, uns selbst sehr nützlich und heilsam seyn. Nicht zu gedenken, daß wir Andere dadurch zur Theilnehmung an unsern Schicksalen so viel geneigter machen, welches uns doch in einer Welt, wie diese ist, wo wir so manchen traurigen Begegnissen gleich unsern Brüdern aus-

seht sind, nicht gleichgültig seyn kann, so hat auch jene christliche Gesinnung einen sehr vortheilhaften Einfluß auf unser Gemüth. Sie bessert und bildet unsern ganzen Karakter, indem sie das Herz weich, die Empfindungen sanft und die Seele durch Erweiterung ihrer Empfindungen groß und adel macht. Sie ist die Quelle der schönsten und besten Handlungen, die, wenn sie auch nicht immer Aufsehen erregen und nicht immer gepriesen werden, (wie denn die Werke der Liebe bisweilen, um desto adel zu seyn, mit Fleiß verhehlt werden müssen) doch etwas Belohnendes in sich selbst haben. Denn was ist das für Freude, sich sagen zu können, daß man Liebe geübt und Menschen erfreuet habe! Wenn wir auch unsre Absichten nicht immer erreichen; welch ein Trost, zu wissen, daß wir, sie zu erreichen, das Unsrige gethan! Wenn wir aber vollends das Glück haben, der Noth des Elenden abzuhelpen, oder die Last, worunter der leidende Mitmensch fast erliegt, merklich erleichtern zu können; wer kann denn diese Freude beschreiben? Wenn Jesus nach dem Berichte unsers Textes einer trostlosen Wittwe ihren Sohn, die Hoffnung ihres Alters, wiedergibt; wenn ein Arzt den Aeltern, die schon an der Genesung ihres Kindes verzweifelten, das Kind, das ihnen mehr, als eine Welt voll Güter ist, durch seine treuen Dienste unter Gottes

Bei-



Beistande wiederschent; wenn ein wohlthätiger Menschenfreund den Kindern, die in Gefahr sind, Vater oder Mutter zu verlieren, die Aeltern durch seine sorgfältige Fürsorge am Leben erhält; wenn ein Vater der Armen bey Hunger und theurer Zeit in ein Haus, wo Alles vor Mangel und Elend umkommen wollte, wieder neues Leben bringet; wenn ein Vater der Wittwen und Waisen einer verlassenen Familie, die, ihres Versorgers beraubt, tief heruntergekommen war, wieder aufhilft; wenn ein Begüterter Denen, die das Ihrige durch Unglücksfälle verloren haben, Nahrung und Kleider gibt, oder ein theilnehmendes Herz sie Solchen, die noch mehr vermögen, zu weiterer Unterstützung mit gutem Erfolge empfiehlt; Gott, wer kann denn die Freuden einer also belohnten Wohlthätigkeit und Dienstfertigkeit beschreiben? Nehmt zu diesem Allen noch das, daß dergleichen Werke der Liebe mit der Versicherung des göttlichen Wohlgefallens so unmittelbar verbunden sind, daß man dabey seine Aehnlichkeit mit Gott und die Würde, ein Werkzeug seiner Güte in seinem Reiche zu seyn, so innig und lebendig fühlt; und sagt dann, ob es noch mehrerer Ermunterung bedürfe, uns zu einem allgemeinen und thätigen Erbarmen rege und wirksam zu machen? Oder, wenn ihr noch mehrerer nöthig hättet: so denkt an das Wort eures Erlösers: Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset, ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränkt, ich bin krank und gefangen gewesen, und ihr habt mich besucht; denn was ihr gethan habt Einem unter meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Amen.



✓



KODAK GRAY SCALE

C Red-Filter Negative Cyan Printer **M** Green-Filter Negative Magenta Printer **Y** Blue-Filter Negative Yellow Printer

00 A .10 .20 .30 .50 .70 M 1.00 1.30 1.60 B 1.90



black 3-color white cyan violet magenta primary red yellow green

KODAK COLOR CONTROL PATCHES

These colors have been selected as representative of those inks commonly used in photomechanical reproduction.